

# 1

Das Holz hatte eine gitterartige Struktur und gab genug Auftrieb, um die beiden Männer über Wasser zu halten. Einst war es die Abdeckung der Ladeluke eines großen Schiffes gewesen, nun die einzige Hoffnung der beiden Schiffbrüchigen, zu überleben. Einer von ihnen lag schlaff auf dem Holz und sein Kopf tauchte immer wieder für Augenblicke ins Wasser, wenn die leichten Wellen über sie hinweg rollten. Der andere hatte kaum noch Kraft genug, sich festzuhalten und seine Finger klammerten sich verzweifelt in das hölzerne Gitter, das Leben verhiess.

Beide trugen beige Reithosen aus Leder und kniehohe Stiefel. Über dem dicken Wams und dem metallenen Brustpanzer lag ein moosgrüner Umhang um die Schultern. Das Leder war aufgequollen und der Stoff von Nässe durchtränkt. Sie waren keine Männer der See, sonst hätten sie die Bekleidung längst abgelegt, die sie in die Tiefe zu ziehen drohte. Doch jeder vernünftige Gedanke war längst ausgeschaltet und dem Urtrieb gewichen, der sich nur noch auf das Überleben konzentrierte.

Seit Tagen trieben sie auf dem Wasser, ohne Ziel und doch von der Hoffnung beseelt, auf ein rettendes Schiff oder Land zu stoßen. Vielleicht war das Schicksal ihnen gewogen, denn die Meeresströmung, die sie bewegte, bestand aus Süßwasser, sodass sie ihren Durst stillen konnten. Der Hunger nagte in ihren Eingeweiden und zehrte an ihren Kräften.

Jener, der reglos auf der Ladeluke lag, war ohne Bewusstsein und der andere beneidete ihn darum. Der Hilflose wurde nicht von Zweifeln und sorgenvollen Gedanken geplagt, wie er selbst. Er war müde und hungrig und die schwere Kleidung drohte ihn endgültig in den Tod zu ziehen. Doch statt sie abzulegen, krallten sich seine Finger in die Öffnungen des Lukendeckels. Ja, er war müde, so unendlich müde und wie leicht wäre es gewesen, einfach loszulassen und endlich Frieden zu finden. Aber er war ein Schwertmann und dem Hilflosen durch Treue und Eid verbunden, und so verdrängte er jeden Gedanken daran, aufzugeben.

Das Wasser war klar und seine Temperatur erträglich. Oft sah man Fische in den verschiedensten Farben und Formen, die einzeln oder in dichten Schwärmen vorüberzogen. Die meisten waren sicherlich harmlos, doch der Schwertmann konnte sich an Erzählungen der Schiffsbesatzung erinnern. Erzählungen, die von bedrohlichen Ungeheuern aus der Tiefe berichteten, die ganze Schiffe verschlangen oder in das ewige Dunkel zerrten. Eigentlich waren Seefüße ja für ihre maßlosen Übertreibungen bekannt, aber wenn man über der bodenlos erscheinenden Tiefe hing und sich mühsam an ein Stück Holz klammerte, dann

begann man jenes Körnchen Wahrheit zu fürchten, die eine solche Geschichte beinhalten mochte.

Hin und wieder verspürte der Mann eine Berührung an seinem Körper. Mal eine huschende Bewegung, mal ein behutsames Zupfen. Inzwischen war er zu schwach und teilnahmslos, um nach der Ursache zu sehen. Wenn das Schicksal ihn als Mahlzeit einer Wasserbestie ausersehen hatte, so konnte er ohnehin nichts mehr daran ändern.

Erneut hob eine der schwachen Wellen das notdürftige Floß der Männer an und für einen flüchtigen Augenblick glaubte der Schwertmann, eine verschwommene Kontur am Horizont zu erkennen. Dann tauchte der Lukendeckel ab und der entkräftete Mann schluckte unfreiwillig Wasser. Prustend gelangte er wieder an die Oberfläche. Der peinigende Husten riss ihn aus der Lethargie und er stierte verzweifelt in jene Richtung, in der er den verheißungsvollen Schatten gesehen hatte.

Ja, ja, dort lag ein dunkler Streifen am Horizont! Ein schmaler Streifen, doch er füllte die gesamte Breite des Blickfelds. Wenn seine Sinne ihn doch nur nicht täuschten. Lag dort eine Insel? Vielleicht gar ein großes Land? Wenn es nur fester Boden war. Wenn es dort nur etwas Nahrung gab.

Das Holz senkte sich im Wellengang, doch diesmal war er darauf vorbereitet. Er hielt den Atem an und die Augen weit geöffnet, um sofort zu sehen, wenn sich der Lukendeckel wieder hob.

Der Streifen war noch immer da! Nein, seine Sinne täuschten ihn nicht. Dort gab es Land.

Neue Zuversicht durchströmte ihn und mobilisierte seine Reserven.

Irgendwie gelang es ihm, sich ein wenig höher zu ziehen und mit dem Oberkörper auf dem Holz zu liegen. Es neigte sich ein wenig und die Vorderkante hob sich und verdeckte das ferne Zeichen der Hoffnung. Sein Arm stieß gegen den Bewusstlosen und seine Hand krallte sich in den grünen Umhang.

„Land, hoher Lord! Dort vorne ist Land!“

Der andere reagierte nicht.

Besorgt betrachtete der Schwertmann die tiefe Kopfwunde, die der Hilflöse beim Untergang des Schiffes erlitten hatte. Inzwischen hörte sie auf zu bluten und begann sich langsam zu schließen. Es glich einem Wunder, ebenso wie der Anblick des fernen Landes. Doch die Heilung schwerer Wunden gehörte zu jenen außergewöhnlichen Gaben, über die sein Herr verfügte. Wenn sie das rettende Land erreichten, so würde er mit Sicherheit wieder gesund werden.

Wenn das Schicksal ihnen nur keinen grausamen Streich spielte.

Dem Schwertmann war die See fremd. Er hatte sein Leben auf dem Rücken eines Pferdes verbracht und war es nicht gewohnt, auf dem Wasser zu reiten. Während der langen Fahrt auf dem Schiff war ihm meist übel gewesen, und so war es vielen ergangen. Aber er wusste, dass ein Schiff durch den Druck der Segel oder die Kraft des Propellers einer Brennstein-Dampfmaschine angetrieben wurde. Er wusste, dass ein Schiff seine Richtung durch ein mächtiges Ruderblatt fand. Doch das behelfsmäßige Floß, auf dem sie beide lagen, besaß keinen Antrieb und nichts, mit dem sich seine Richtung beeinflussen ließ. Es war ein Spielball der Wellen und der Meeresströmung, und so konnte es sein, dass sich der Augenblick der Hoffnung als grausame Täuschung erwies.

Vielleicht erreichten sie das ferne Land nicht. Vielleicht trieben sie daran vorbei und mussten hilflos zusehen, wie es wieder in der Ferne verschwand.

Der Schwertmann wusste von den Seefüßen der Schiffsbesatzung, dass einige von diesen schwimmen konnten. Doch er hatte nie herausgefunden, welche Bedeutung hinter den Bewegungen der Arme und Beine steckte und wie man dabei seine Richtung bestimmte. Eigentlich hatte er sich auch nie für diese Stramperei interessiert, was er nun von Herzen bereute.

Ein Gefühl des Ausgeliefertseins beschlich ihn, während er das ferne Land im Auge behielt und nur hoffen konnte, dass ihnen das Schicksal gewogen war.

„Ich glaube, es kommt näher“, ächzte er. „Hört Ihr, mein hoher Lord? Die Strömung treibt uns darauf zu! Wir werden überleben!“

Er wusste nichts von Meeresströmungen und dass sie in der Nähe von Land wechseln konnten. In seiner Unkenntnis vertraute er darauf, dass sie nun der Rettung entgegen trieben. Und so beschäftigt die Götter auch sein mochten, wenigstens einer von ihnen schien sich der Schiffbrüchigen zu erbarmen, denn das Floß kam der fernen Hoffnung immer näher.

Aus dem schmalen Streifen am Horizont formten sich Konturen und Farben.

Ein breiter grüner Saum wurde sichtbar, über dem sich im Hintergrund die Silhouette von Bergen erhob. Als der Lukendeckel mit den Überlebenden näher kam, konnte der Schwertmann einen Streifen aus hellem Sand erkennen.

Das Ufer.

Doch in diesem Augenblick, in dem die Rettung so greifbar nah erschien, bemerkte der Mann entsetzt, dass sich das Floß nicht mehr auf dieselbe Stelle an Land zubewegte, sondern unmerklich zur Seite driftete. Furcht legte sich mit eisigem Griff um sein Herz und seine Blicke forschten, während die Gedanken rasten. Ja, sie trieben nun mit der Strömung zur

Seite, dennoch kam das Land näher. Vielleicht hatten sie Glück und gelangten nahe genug, dass sie es doch noch erreichten.

„Wir werden schwimmen müssen“, knurrte der Mann verdrießlich. „Auch wenn ich nicht weiß, wie das vonstattengeht. Die Seefüße treten dabei das Wasser und schlagen es mit den Händen.“ Er warf einen Blick zur Seite und sah unter sich. „Doch vielleicht haben wir auch Glück und wir können an Land laufen. Das Wasser wird seichter. Ich kann den Grund sehen.“

Die bodenlose Finsternis unter ihm begann zu weichen. Das Licht des Tages erreichte nun den Meeresgrund. Der Mann betrachtete die Felsen und farbenprächtigen Korallen, die immer dichter wurden. Ein wenig abseits wuchs eine Säule aus Kristall aus ihrem Stock empor. Fische und andere Meerestiere schwammen zahlreich umher oder huschten über den Boden aus feinem Sand. Er hoffte, dass dies ein Zeichen dafür war, dass sie wirklich nahe genug an Land gelangten. Seine Kraft und sein Wissen würden nicht ausreichen, sie beide schwimmend über Wasser zu halten, doch es mochte langen, um mit dem hilflosen ans Ufer zu waten.

Wenn sie nur so nahe heran gelangten, dass das Wasser flach genug dazu war.

Der Mann glaubte nicht an irgendwelche Götter. Er hatte stets auf die Schnelligkeit seines Pferdes, die Stärke seines Armes und die Schärfe seines Schwertes vertraut. Er war dem Banner seines Herrn in manche Schlacht gefolgt und hatte manche Narbe davongetragen. Doch er hatte stets überlebt und im Anblick des Ufers weigerte er sich mit erwachendem Trotz, sich in ein Schicksal zu fügen, welches ihnen den Tod bestimmte.

Eher unbewusst trat er mit den Beinen ins Wasser und erinnerte sich nun auch daran, welche Bedeutung die Ruderpaddel eines kleinen Bootes hatten. Er vergewisserte sich, dass der Gefährte fest auf dem Lukendeckel lag, zog sich höher und begann mit den Händen ins Wasser zu schlagen. Er war ungeschickt und verschwendete viel von seiner wenigen Kraft, aber das Land kam langsam näher.

„Wir schaffen es“, keuchte der Schwertmann. „Wahrhaftig, hoher Lord, ich bringe Euch ans Land und in Sicherheit. Dort gibt es Wald und Berge, Herr. Und sicherlich auch Wild oder Früchte, die wir essen können. Und vor allem festen Boden. Wahrlich, Herr, ich schwöre Euch, ich werde meinen Fuß nie wieder auf ein Schiff setzen.“

Sie näherten sich dem sandigen Ufer.

Der Schwertmann grinste verzerrt, als das Floß mit der Unterseite über einen Korallenstock scharrte. „Wir haben den Grund berührt, Herr! Bald sind wir am Ufer.“

Er konnte nun Einzelheiten sehen.

Der Wald war sehr dicht und viele der Bäume, die er dort sah, kannte er nicht aus der Heimat, die sie verlassen hatten. Nadelbäume und Laubbäume, die gab es dort, und die sah er

auch hier. Doch dazwischen ragten Pflanzen auf, die ihm gänzlich unbekannt waren. Hier gab es auch mächtige Kegel, die mit der Spitze aus dem Boden emporwuchsen und von deren grünen Kronen lange Wurzeln herab hingen. Riesige Farne wucherten. Das Wachstum wirkte so dicht, dass ein Durchkommen nahezu unmöglich schien. Der Strand wirkte hingegen leblos. Ein paar große und kleine Felsen ragten einzeln oder in Gruppen aus dem Sand.

Jetzt wandelte sich das leichte Klatschen der Wellen und wurde kraftvoller. Sie trafen auf das Ufer, wurden zurückgeworfen, schlugen aneinander und türmten sich auf. Die Bewegungen des Floßes waren stärker. Es war nicht die Brandung einer steilen Felsküste, doch das Auf und Ab forderte dem Schwertmann alles ab. Der schlaffe Körper des Gefährten rollte auf dem schwankenden Untergrund herum und drohte vom Lukendeckel herab zu rutschen. Im letzten Augenblick konnte der andere ihn festhalten.

„Oh, nein, ich werde es nicht zulassen, dass Ihr mir im letzten Augenblick noch ertrinkt.“ Die Finger krallten sich in den nassen Stoff des Umhangs. „Nicht jetzt, wo wir es fast geschafft haben. Nur ein kleines Stück des Weges noch, nur ein kleines Stück.“

Es war eine merkwürdig sanfte Bewegung, mit der eine letzte Welle sie anhob, nach vorne trug und dann, ohne merkliche Erschütterung, auf dem sandigen Grund des Ufers absetzte.

Instinktiv rutschte der Schwertmann vom Floß herunter und zerrte den reglosen Körper mit sich. Die nächste Welle packte den Lukendeckel und zog ihn wieder aufs Meer hinaus.

Der Mann hielt den Bewusstlosen in eisernem Griff und seine Schritte waren unsicher, doch es waren nur wenige und dann waren sie endlich in Sicherheit.

Der Mann spürte, wie ihn die Kraft nun verließ, aber sie hatten das Meer überlebt und so ergab er sich der Müdigkeit, die ihn übermannte. Er lächelte verzerrt, dann sank er neben dem Geretteten in den Sand.

Als er erwachte, fühlte er sich matt und hungrig. Dennoch empfand er Erleichterung. Seine Finger glitten dankbar durch den feinkörnigen Sand, berührten eine Muschelschale. Mühsam wälzte er sich auf den Rücken herum und blickte zum Meer, dem sie entronnen waren. Die Sonne begann zu sinken. Ein erster rötlicher Schimmer zeigte sich am fernen Horizont. Bald würde die Nacht hereinbrechen.

Ein Frösteln glitt über seinen Körper. Die Nacht würde Kälte bringen und die Kleidung war noch immer feucht. Sie brauchten ein Feuer. Ein Feuer und etwas zu essen. Vielleicht fand er am Waldrand ein paar Wurzeln oder Früchte, die den größten Hunger stillen konnten und sie wieder zu Kräften kommen ließen.

Der Schwertmann besaß die Erfahrung langer Jahre und vieler Kämpfe. Er war in einem Land aufgewachsen, welches vom Krieg geprägt worden war und der Überlebenskampf hatte seine Sinne geschärft. So spürte er die Bewegung, noch bevor er die Schritte hörte.

Er wandte den Blick zum Wald und richtete sich mühsam auf. Instinktiv suchte seine Hand den Griff des Schwertes und er verspürte Erleichterung, als seine Finger den gewohnten Halt fanden. Das Schicksal meinte es gut mit ihm, dass er die Waffe nicht verloren hatte.

Ein Schatten trat zwischen den Bäumen hervor. Eine undeutliche Gestalt, die dem Schwertmann dennoch bekannt vorkam. Unsicher leckte er sich über die Lippen.

Das war unzweifelhaft ein Mann des Menschevolkes. Er musste ein bequemes Leben führen, denn sein Leib war stattlich gerundet. Die Füße steckten in geschnürten Sandalen und über den knielangen Beinlingen trug der Fremde eine zerschlissene Tunika, die einst von weißer Farbe gewesen sein mochte. Ihre Ränder und der Saum des Halses waren bestickt. Keine Stickerei aus Gold, wie sie die vornehmen Herren schätzten, aber doch eine sorgfältige und kostbare Arbeit. Dieser Mann war zweifelsohne von einiger Bedeutung und der Zustand seiner Bekleidung ließ den Schwertmann nun erkennen, wer sich da mit langsamen Schritten näherte. Seine Hand löste sich vom Schwert.

„Ihr seid Markvard, der Dorfälteste“, sagte er mit heiserer Stimme. „So habt Ihr es ebenso vom Schiff an Land geschafft, wie wir.“

„Und Ihr seid ein Schwertmann des Pferdevolkes.“ Der Dicke schien keineswegs erleichtert, auf Schicksalsgefährten zu treffen. Sein Mund verzog sich zu einem Lächeln, in dem keine Wärme lag. „Wahrhaftig, ihr vom Pferdevolk seid wie eine Seuche. Von all den Hunderten Wesen an Bord des Schiffes sind es ausgerechnet zwei Pferdelords, die das Wasser freigegeben hat. Ihr seid wahrhaftig eine zähe Brut.“

Der Schwertmann runzelte die Stirn und seine Hand legte sich erneut um den Schwertgriff. „Ihr sprecht sonderbar, Markvard. Ihr solltet Euch glücklich schätzen, in diesem Land auf vertraute Gesichter zu stoßen. Dies ist ein fremdes Ufer und wir kennen die Gefahren nicht, die uns hier drohen. Wenn Ihr einen Groll gegen uns Pferdelords hegt, so solltet Ihr ihn begraben, denn hier bestehen wir nur Seite an Seite.“

Markvard spuckte aus. „Ja, das mag so sein.“

Der Schwertmann musterte den Dorfältesten forschend und zögerte, die Waffe loszulassen. Die reglose Gestalt am Boden bewegte sich nun schwach und stöhnte leise. Der Mann blickte auf sie hinunter. „Packt mit an“, forderte er Markvard auf. „Er ist noch ohne Bewusstsein und verwundet. Er benötigt unsere Hilfe.“

Der Angesprochene lächelte unvermittelt und nickte dann. „Ja, sicher habt Ihr recht, Schwertmann. Wir werden ein Feuer für die Nacht und etwas zu essen brauchen. Ich habe schon etwas Holz gesammelt und ein paar genießbare Früchte gefunden, die dort drüben an dem Felsen liegen. Tragen wir ihn dort hinüber.“

Der Schwertmann zwang sich zu einem freundlichen Lächeln. Sie waren gestrandet und aufeinander angewiesen. Dieser Dorfälteste war es nicht gewohnt, um sein Leben zu kämpfen. Er hatte Handel getrieben und die Geschicke seiner Dorfbewohner gelenkt. Wahrscheinlich überforderte ihn die derzeitige Situation und ließ ihn daher so feindselig wirken. Er bückte sich und legte seine Hände an die Arme des Hilflosen. „Nehmt Ihr seine Beine. Er ist recht schwer und die Kleider sind nass. So habt Ihr es ein wenig leichter, Markvard.“

„Ihr seid wahrhaft fürsorglich, Schwertmann. Doch ich fürchte, Ihr seid mir dennoch nicht von Nutzen.“

Die Worte klangen beherrscht und kalt, und zugleich so drohend, dass der Schwertmann zu dem Dorfältesten emporblickte, während er gleichzeitig nach dem Schwert griff. Doch die Erschöpfung durch die vergangenen Tage machte ihn langsam.

Viel zu langsam.

Markvard legte die Hand in den Nacken des Mannes, zerrte ihn mit Schwung nach vorne, sodass dieser vornüber auf das Gesicht stürzte. Schon kniete der Dicke auf dem Rücken und presste den Kopf des Unglücklichen fest in den Sand. Der Schwertmann wehrte sich nur schwach, strampelte mit den Beinen und versuchte, den Gegner von sich abzuwerfen, doch seine Kraft genügte nicht. Nach einem letzten Aufbäumen begann sein Widerstand zu erlahmen und schließlich erstarb jede Bewegung.

Markvard wartete einen Moment, genoss die Zuckungen, die in letzten Reflexen durch den Körper gingen. Dann griff er in die Haare des Toten, hob dessen Kopf und sah lächelnd in die starren und mit Sand verklebten Augen. „Wie ich es sagte, Schwertmann, Ihr seid mir nicht von Nutzen.“

Markvard erhob sich und blickte auf den Körper des anderen Mannes hinunter. „Auch Ihr seid ein Pferdellord und so gilt dies auch für Euch. Wie es Euer Gefährte schon sagte ... Dies ist ein fremdes und gefährliches Land. Ein fremdes Ufer. Ich will meine Aufmerksamkeit nicht zwischen der Fremde und Euch teilen müssen, denn früher oder später würdet Ihr mein wahres Wesen erkennen.“

Er bückte sich neben den Hilflosen und legte die Hand in dessen Nacken. Doch bevor er den Kopf in den Sand pressen konnte, bewegte sich der Mann schwach und wandte dem Mörder nun das Gesicht zu. Der stieß einen überraschten Laut aus.

„Nedeam!“ Markvard beugte sich weiter vor und schüttelte dann erstaunt den Kopf. „Ausgerechnet Nedeam. Ihr seid wohl mein tödlichster Feind, aber Ihr seid wohl auch das einzige Wesen, das mir tatsächlich von Nutzen sein könnte.“

Der Dicke erhob sich und überlegte hastig.

Schließlich nickte er zögernd.

Markvard ergriff die Beine des Toten und zerrte den schweren Körper ein Stück abseits. Rasch löste er den Schwertgurt und legte ihn zur Seite. Dann legte er die flache Hand auf die Leiche und konzentrierte sich. Ein Knistern war zu hören und der Körper schien von innen heraus aufzuglühen. Die Haut verfärbte sich, wurde schwarz und verkohlte. Dann verbrannten Leib und Kleidung in einer grell auflodernden Flamme. Die Hitze ließ den Sand in der näheren Umgebung schmelzen, doch Markvard und dessen Kleider blieben hiervon unberührt. Schließlich blieb nichts als ein wenig Asche, die im Wind verwehte.

Der Dorfälteste fuhr mit den Händen über den Sand, bis nichts mehr auf seine Tat hinwies. Dann ging er zu Nedeam hinüber und schleifte den Hilflosen zu einer Felsgruppe hinüber.

Die Felsen begannen lange Schatten zu werfen und Markvard sah zum Horizont. Er genoss den Anblick des Sonnenuntergangs. So, wie er es immer genossen hatte, wenn sich die Finsternis über das Land senkte.

Schließlich, als sich die ersten Sterne am Nachthimmel zeigten, ging er neben Nedeam in die Hocke und untersuchte dessen Kopfwunde. „Ja, Eure Wunde heilt ungewöhnlich schnell. Ihr habt viel von meiner Art in Euch. Ihr könnt dankbar dafür sein, denn es bewahrt Euch nun vor dem Tod. Wir werden sehen, ob Ihr mir nützlich seid. Wir werden sehen.“

Markvard leckte sich über die Lippen, ging zu einem nahen Felsen und setzte sich so, dass er Nedeam im Auge behalten konnte. „Wahrhaftig, Pferdlord, das Schicksal bahnt sich seltsame Wege. Die unseren haben sich schon oft gekreuzt und wir sind Feinde auf den Tod. Und nun führt uns der Schiffbruch an diesem fremden Ufer erneut zusammen. Ich spüre hier Gefahren, von denen Ihr noch nichts ahnt. Ich bin gespannt, ob wir ihnen gemeinsam begegnen. Wenigstens für eine Weile, denn früher oder später werde ich Euch doch noch töten müssen.“

## 2

Sie waren vom Blatt desselben Stammes. Inzwischen mochte es viele Blätter des Volkes geben, doch sie waren der Samen des ersten Baumes. Jenes Baumes, dem, nach ihren alten Legenden, alles denkende Leben auf der Welt zu verdanken war. Das Blattvolk kannte keine



Schrift und keine Zeichen, doch die Weisen lehrten sie die überlieferten Verse, die ihre Geschichte von Anbeginn erzählten.

Das Leben im Wald war nicht friedvoll. Das war es auch nie gewesen. Man kämpfte mit Stacheln, Krallen, Klauen und Zähnen. Die großen Insekten und Tiere fraßen die kleinen, bis sie selbst vom Tod ereilt wurden, und dann waren es die kleinen Wesen, welche die großen in den Kreislauf des Lebens zurückführten. Pflanzen dienten oft als Nahrung und setzten sich mit eigenen Methoden zur Wehr. Einige bekamen eine nahezu undurchdringliche Rinde, anderen wuchsen Stachel oder sie produzierten üble Gerüche oder Gifte. Tiere und Pflanzen kämpften auch untereinander. Um die beste Nahrung, das beste Revier oder den besten Geschlechtspartner, um die Art zu erhalten und zu vermehren.

Für den ersten Baum des Blattvolkes war es ein schweres Leben gewesen, denn auch andere wollten ihre Wurzeln in reiche Nährstoffe und das lebenswichtige Wasser graben. Auch andere strebte dem Licht entgegen. Auch andere suchten sich zu vermehren.

Lange Zeit war der Samen der Blätter des ersten Baumes dem Wind überlassen worden und der Zufall entschied, ob er einen geeigneten Ort fand, um seine Wurzeln zu treiben und im Überlebenskampf zu bestehen.

Doch der erste Baum fand eine Möglichkeit, die allen anderen vorenthalten blieb. In ihm keimte der Funke der Intelligenz und aus reinen Instinkten wurden geplante Handlungen. Diese Fähigkeit vererbte er seinen Samen, und im Laufe so vieler Jahre und vergangener Generationen entstand das Blattvolk. Es diente seinem Baum, vermehrte sich und wurde wehrhaft, um ihn zu verteidigen. Aus dem einfachen Samen waren nun eigenständige Wesen geworden. Sie besaßen einen tödlichen Stachel, um Feinden zu begegnen, und zudem ein Gebiss mit scharfen Reißzähnen, welche die Same anderer Bäume zerfetzen konnten.

So wurden die Samen des ersten Baumes zu seinen Blättern, die auszogen, die anderen Bäume ihrer Art zu unterwerfen. Lange Zeit, so berichtete die Legenden, bedeckte das Saftblut den Boden des Waldes und vermischte sich mit den vermodernden Überresten jener Stämme, die den Gehorsam verweigerten. Doch dann, eines Tages, herrschten die Blätter des ersten Baumes über den gesamten Wald. Nun nannten sie sich das Blattvolk, das Volk des Saftblutes, und waren Stolz auf ihre Abstammung vom ersten Baum.

Doch das Blattvolk erwies sich als ebenso klug, wie sein Stamm. Warum sollte es einem Baum dienen, wenn es doch selbst herrschen konnte?

Die gewaltige Baumpflanze war klug genug, den Wandel der Gegebenheiten zu erkennen und sich ihm zu fügen. Seit dieser Zeit beherrschte das Blattvolk uneingeschränkt den Wald.

Von den Rändern des unendlichen Wassers, bis hin zu den unwirtlichen Riesen der gewaltigen Gebirge.

Noch immer fühlte sich das Blattvolk den Bäumen der alten Art besonders eng verbunden und sorgte für sie. Doch nun war ein Baum nicht mehr sein Herr, sondern sein Heim. Es lernte einfache Werkzeuge zu benutzen und aus Ästen und Blattwerk entstanden die Häuser, hoch oben in den Kronen des Waldes. Geflochtene Laufgänge verbanden viele der Heime untereinander, denn das Volk lebte in Harmonie.

Die Pflanzenabkömmlinge nannten sich das Volk des Saftblutes, denn das ihre war weiß und ein wenig zäh, nicht rot und dünn wie das der Tiere, die den Wald unter ihnen bevölkerten. Sie lernten rasch, wie nahrhaft der Saft der Warmblüter war, und erlernten die Jagd. Die Gruppen ihrer „Töter“ schwärmten aus und waren erfolgreich. So erfolgreich, dass die Weisen des Volkes bald erkannten, dass die Jagd ein Ende finden musste, wollte man sich nicht durch die eigene Gier dieser Nahrungsquelle berauben. Nun verschonten sie einen guten Teil des Wildes und senkten ihre Saugstacheln nur selten in deren warme Leiber.

Xal führte seine Ahnenreihe in direkter Linie auf das Blatt des ersten Baums zurück. Das gab ihm ein besonderes Ansehen im Blattvolk, und da er zudem einer der fähigsten Töter war, nahm er die geachtete Stellung eines Beraters der Weisen ein, die ihn gerne hinzuzogen, wenn es über die Belange des Blattvolkes zu entscheiden galt.

Er war fraglos ein sehr beeindruckendes Männchen. Die Grundform seines Leibes ähnelte tatsächlich dem Blatt eines Baumes, breit und von der Seite sehr schlank. Einst hatte der Wind ja seine Vorfahren durch die Luft getragen. Wenn ein heutiges Blattwesen sich kräftig von einem der oberen Äste abstieß, so konnte es noch immer eine beachtliche Strecke durch die Luft segeln. Die Haut war glatt und lederartig und zeigte große grün-schwarze Flecken, die es leicht machten, sich verborgen zu halten. Die beiden Arme und die zwei Beine waren sehr lang und dünn, doch zugleich sehr kräftig. Der dreieckige Schädel mit dem breiten, schlitzartigen Mund, zeigte drei halbkugelige vorspringende Augen, in deren rot glühenden Augäpfeln eine gelbe Iris zu schwimmen schien.

Xal verzichtete, wie alle Blattwesen, auf jede Bekleidung. Sie war seiner Art vollkommen unbekannt. Ein breiter Gurt aus geflochtenen Pflanzenfasern lag um die Einschnürung seines Leibes und hielt die langstielige hölzerne Keule, deren schwerer Kugelkopf ausgezeichnet geeignet war, einen Schädel zu zertrümmern. Für Xal und die anderen Töter war dies ein Statussymbol und er musste sich eingestehen, dass er die Bewunderung seines Volkes, besonders die der Weibchen, durchaus genoss. Gelegentlich verführte ihn dies zu Vorführungen seiner Fähigkeiten, indem er besonders weite und gewagte Sprünge vollführte.

An diesem Tag trafen sich einige der Weisen vom Blatt des ersten Stammes und sie hatten Xal eingeladen, an ihrem Treffen teilzunehmen, denn es galt, eine Entscheidung von großer Tragweite zu fällen. Xal hatte zuvor ein Weibchen bestiegen und war spät in der Zeit. So nutzte er die Kraft seiner Beine und die Segelfähigkeit seines Leibes, um sich rasch durch den Wald zu bewegen. Erst kurz vor dem Ziel würde er am Boden bleiben und auf seine imposanten Sprünge verzichten. Er wusste, dass die Weisen solches Gehabe nicht besonders schätzten.

Obwohl das Volk des Saftblutes durchaus in der Lage gewesen wäre, jeden beliebigen Baum des gewaltigen Waldes als Heim zu nutzen, beschränkte es sich, wohl aufgrund der alten Instinkte, auf die Besiedelung der Kegelbäume. Diese Riesen waren nur selten zu finden und standen häufig alleine inmitten einer kleinen Lichtung, denn sie benötigten viele Nährstoffe aus dem Boden und duldeten keine anderen Bäume in ihrer unmittelbaren Nähe.

Ein Kegelbaum bot viele Möglichkeiten und Bequemlichkeiten, um ihn zu nutzen. Zwar war er unten an seiner Spitze sehr schlank, doch er verbreiterte sich rapide, bis hin zu der weit ausladenden und flachen Krone. Die Rinde war sehr dick und nahezu undurchdringlich für Schädlinge, auch wenn die gewaltige Pflanze nicht absolut geschützt war. Am Übergang des unteren Drittels zu den oberen Regionen begannen die Hohlräume, die jeden Kegelbaum durchzogen, damit er nicht unter seinem eigenen Gewicht zusammenbrach. Diese Räume und die breit ausladenden Äste nutzte das Blattvolk als Wohnraum.

Einst hatte man auf der flachen Krone eines Baumes geruht und jedes Wetter hingenommen. Damals diente die Sonnenwärme der Reifung des Samens. Nun musste sich das Volk selbst versorgen. Es sammelte Beeren und Früchte, Wurzeln und Gräser, doch vor allem schätzte es den nahrhaften Saft der warmblütigen Lebewesen des Waldes. Vieles davon konnte rasch verderben und die Zeiten, in denen jeder Samen seine eigene Nahrung gesucht hatte, waren lange vorbei. Das Volk war zu groß geworden und hatte gelernt, dass es Vorrat halten musste. So begann es geeignete Räume herzurichten, und sie seinen Bedürfnissen anzupassen. So gab es neben den Vorratskammern auch bequeme Schlafnester und Räume, in denen man die seltenen Stürme geschützt überstand.

Das Blattvolk lebte in Sippen, die über den gesamten Wald verteilt waren und großen Abstand voneinander hielten. So gab es keine Streitigkeiten über die Ressourcen der jeweiligen Einflussgebiete. Dennoch hielt man enge Verbindung über den Rat der Weisen, die sich regelmäßig trafen und die Gemeinschaft des ersten Blattes beschworen. Es gab keinen Streit mehr zwischen den Sippen und doch mussten die Weisen gelegentlich schlichten und regelnd eingreifen. Manchmal wurde ein Waldgebiet zu stark bejagt und die Warmblüter

flüchteten in ein anderes. Dann musste der Rat darüber befinden, wie lange das Wild zu schonen war und wie man es verteilte. Manchmal gab es eine Treibjagd, bei der es nicht darum ging, die Tiere zu erlegen, sondern sie in ein anderes Gebiet zu scheuchen, damit jede Sippe ihren gerechten Anteil hatte.

Xal hatte einen weiten Weg zurückzulegen, denn diesmal versammelte sich der Rat der Weisen am Stamm des ersten Baumes. Dieser uralte Kegelbaum, der Stamm aller Stämme, lag ungefähr in der Mitte des Waldes und so hatte eine Versammlung an diesem Ort nicht nur einen besonderen symbolträchtigen Charakter, sondern folgte auch durchaus praktischen Erwägungen.

Während seines langen Sprunglaufes beobachtete Xal aufmerksam die Umgebung. Er tat dies mit dem geübten Blick des Jägers und Töters. Es gab sehr viel Wild im Wald. Die meisten Tiere waren friedliche Pflanzenfresser, zu denen sich die Aasfresser gesellten, für die es immer genug zu tun gab. Raubtiere waren selten anzutreffen. Nahm das Wild ab, verringerte sich auch die Zahl der tödlichen Räuber, vermehrte es sich, so bekamen auch Pelzbeißer, Stoßhorn, Fleckbeißer und Wulffe mehr Nachwuchs. Xal registrierte die große Zahl der warmblütigen Tiere mit Freude. Bald würde es wieder Jagden geben, auf denen er und die anderen Keulenträger sich bewähren konnten.

Vor ihm wichen die Bäume mit jener Plötzlichkeit zurück, die so typisch für die relative Nähe eines Kegelbaumes war. Die Lichtung des ersten Baumes öffnete sich vor Xal. Der Anblick der uralten und verwitterten Pflanze war für den Töter immer wieder beeindruckend. Es gab keinen anderen Baum im gesamten Wald, der diese Größe erreichte und die gewaltige Krone überdachte fast die gesamte freie Fläche zwischen ihm und dem Rand des übrigen Waldes.

Im Baum selbst und auf dem Boden wimmelte es von Angehörigen des Blattvolkes. Männchen, Weibchen und Ableger standen in Gruppen beieinander oder gingen ihren üblichen Beschäftigungen nach. Man hielt den Boden sauber, sammelte den nährstoffreichen Dung, um ihn zu verwerten, und suchte akribisch nach den gefährlichen Fresskäfern, die als einzige Insekten einem Kegelbaum zusetzen konnten. Andere bereiteten die Nahrung vor oder hüteten die großen Blattläufer, deren Ausscheidungen als delikate Würzung galten.

Ein kleiner Bereich unterhalb des Baumes diente der Zusammenkunft der Weisen. Weiche Moospolster waren ausgebreitet, Nussschalen mit Früchten und Beeren standen bereit und schmackhafte Insektenlarven wurden gereicht. Zu Ehren der Weisen hatten die Jäger einen Pelzbeißer erlegt.

Das pelzige Raubtier mit dem mächtigen Schädel, dem gefährlichen Gebiss und den tödlichen Krallen, erreichte die Größe eines ausgewachsenen Blattwesens, war jedoch um ein vielfaches schwerer. Es war nicht leicht, diese brummenden Ungeheuer zu erjagen und selbst eine erfahrene Tötergruppe musste dabei mit eigenen Verlusten rechnen. Wenn das bepelzte Monstrum bezwungen war, so musste man es rasch zum Ort des Verzehrs transportieren, damit sich sein Leib nicht zu früh zersetzte. Normalerweise ersparte man sich diese Mühe, löste den Körper an Ort und Stelle auf und füllte die verflüssigten Innereien in Behälter, die man bequem mit sich führen konnte. Doch die Weisen sollten heute die Ehre haben, ihre Saugstachel persönlich in die Beute zu versenken. Es war eine besondere Anerkennung für Xal, dass er daran teilhaben sollte.

Die Angehörigen des Blattvolkes stammten von verschiedenen Blättern und hatten teilweise weite Wege auf sich genommen. Xal glaubte nicht, dass sie wussten, um was es bei der Versammlung ging. Wahrscheinlich waren sie die Begleitung ihrer Weisen, um deren Stimmen mehr Bedeutung zu verleihen. Er nickte einigen Töttern zu, die ihm ihren Respekt erwiesen, musterte interessiert ein paar sehr attraktive Weibchen, deren kräftige Körperfarben lockten, und beeilte sich dann, zu den Weisen zu treten. Er sank auf die Knie, senkte den Kopf und entbot seinen Gruß.

„Du bist willkommen, Xal“, sagte der Weise Axex, der diesmal als Wortführer fungieren würde. „Du bist vom Blatt des ersten Baumes und ein erfahrener Töter. Dein Rat wird es uns erleichtern, den richtigen Weg für unser Volk zu finden.“ Er wies auf den Trog, in dem der Kadaver des Pelzbeißers lag. Der flache Behälter bestand aus Eisenholz, denn das war das einzige organische Material, welches nicht durch die Säure der Saugstachel angegriffen wurde. „Doch zuerst lass uns essen. Das Mahl beginnt sich bereits ein wenig zu zersetzen und verliert an Frische.“

Xals feine Geruchsknollen registrierten den beginnenden Zerfall des leblosen Körpers. Der Weise hatte recht, es war höchste Zeit, das Mahl zuzubereiten. Was auch immer es zu bereden gab, es musste warten, denn den seltenen Genuss eines Pelzbeißers ließ man nicht ohne guten Grund verderben.

Sie stießen ihre Saugstachel durch den Pelz und pumpten die Säure in das Innere des toten Tieres. Sofort begann sich das Gewebe zu zersetzen und wurden flüssig. Schon bald war das leise Schmatzen zu vernehmen, mit dem sie die breiige Substanz durch den Stachel aufzusaugen begannen.

Stachel und Säure waren gefährliche Waffen, doch das Blattvolk selbst waren immun gegen die ätzende Substanz. Dies war der Grund, warum die Vorsehung sie mit ebenso

tödlichen Zähnen versehen hatte, denn als sie sich auszubreiten begannen, gab es oft Streit um die besten Territorien. Die Keule hingegen diente nur der Jagd auf die Warmblüter des Waldes und durften niemals gegen die eigene Art erhoben werden.

Die kleine Lichtung lag tief in dem riesigen Wald und die hohen Bäume, die sie umgaben, ließen selbst am Tag nur wenig Licht hindurch. So wuchsen hier zwar viele Farne, doch nur wenige Buntpflanzen und noch weniger Büschel des zähen Waldgrases. Die Sonne würde bald sinken, und während die Weisen und Xal ihre Mahlzeit zu sich nahmen, stiegen Angehörige des Volkes in die Bäume hinauf, um für angenehmes Licht zu sorgen.

In den Ästen, auf denen sich die Schlafstätten befanden, gab es geflochtene Körbe, in denen das Blattvolk die großen Grellkäfer hielt. Es waren Blattfresser, die man ursprünglich als reine Plage angesehen hatte, doch inzwischen wurden sie in kleineren Gruppen sorgfältig gepflegt und mit den Blättern jener Bäume gefüttert, die nicht dem Volk dienten. Man wusste sich die Eigenheit der Grellkäfer zunutze zu machen. Während ihrer Paarungsrituale begannen ihre Hinterleiber in hellem gelben Licht zu leuchten, und wenn das Blattvolk diese Leuchtkraft verwenden wollte, so strich man stimulierend über die Hinterleiber der Lichtproduzenten. So breitete sich nun ringsum in den Kegelbäumen der Schimmer der Käfer aus und erhellte die Lichtung mit sanftem Schein.

„Ein Bote vom Blatt des Nordens kam zu uns“, begann einer der Weisen unvermittelt. „Es gibt beunruhigende Nachrichten.“

Xal sah die anderen Weisen nicken. Ihre Arme wurden in der Geste der Besorgnis überkreuzt. Es geschah so instinktiv, dass der erfahrene Töter begriff, welche Aufregung unter den Führern des Blattvolkes herrschen musste. Da man ihn, als Töter, um seinen Rat fragen wollte, konnte dies nur im Zusammenhang mit einer besonderen Gefahr stehen. Doch welcher Art war diese?

Sicher, ein Waldfeuer war bedrohlich, doch man hatte gelernt, es mit Wasser und besonderen Säften zu bekämpfen und ebenso, dass man der Ausbreitung eines Feuers entgegen wirken konnte, indem man ein paar Bäume zu Fall brachte und so eine Schneise schuf, welche die Flammen nicht überspringen konnten. Nein, es war sicher kein Feuer im Norden, welches die Weisen derart beunruhigte. Eine Plage? Breiteten sich die Fresskäfer in den Bäumen des Nordens aus? Doch um diesen zu begegnen, brauchte man keine Töter. Man wusste, wie man die Fressgänge dieser Krabbelwesen aufspürte und wie man sie und ihre Brut unschädlich machte. Nein, sicher war es auch keine Käferplage.

Xal versuchte, sich sein Interesse nicht anmerken zu lassen. Von einem erfahrenen Töter wie ihm erwartete das Blattvolk, das er stets ruhigen Saft bewahrte und nicht wie ein aufgeschrecktes Samenkorn durch den Wind trieb.

Er zog seinen Stachel aus dem zusammengefallenen Leib des Pelzbeißers, von dem nur noch die Knochen und der dichte Pelz übrig waren. Auch diese würden sich nun bald endgültig zerfallen. „Ein Bote vom Blatt des Nordens? Ein weiter Weg.“

Der Wortführer der Weisen schlug sich bestätigend mit den Händen auf die Armansätze. „Ja, das ist ein weiter Weg und der Bote legte ihn sehr schnell zurück.“

„Es ist die Aufgabe eines Boten, schnell zu sein“, meinte Xal.

Er kannte die Neigung der Weisen, sich in langatmigen Worten zu ergehen, bevor sie zum eigentlichen Anliegen kamen. Er hingegen war ein Töter und es nicht gewöhnt, seine Zeit zu vergeuden. Andererseits wollte er nicht den Anschein erwecken, zu neugierig zu sein. Er war kein Angehöriger der Weisen. Beantworteten sie seine Fragen, so war er es, der ihren Rat fand. Wartete er hingegen ab, bis sie ihm die Situation darlegten, so mussten sie seiner Meinung lauschen und dies stärkte seine Position. Xal war in den besten Jahren, doch er war klug genug, nicht immer ein Töter bleiben zu wollen und ein Sitz unter den Weisen war durchaus erstrebenswert. Wenn sie um seinen Rat baten, so war er diesem Ziel schon ein gutes Stück näher.

Nusschalen mit gegorenem Fruchtsaft wurden gereicht. Es war ein berauschendes Getränk, welches den Saft in den Blattadern verdünnte. In dieser Form war es eigentlich den Weisen vorbehalten, die behaupteten, das verdünnte Saftblut erhöhe ihre innere Klarsicht. Xal wusste, dass dieses Getränk auch im übrigen Volk geschätzt war. Allerdings nicht wegen der Aussicht auf innere Klarheit. Meist endete der intensive Genuss in hemmungslosem Vermehrungstrieb. Nach Xals heimlicher Auffassung waren die Weisen allerdings schon weit jenseits jedes Triebes angelangt und so war vielleicht doch etwas an ihrer Behauptung, das Getränk erhöhe die Klarheit ihrer Gedanken. Wenigstens bei den Weisen und wenn diese schon sehr, sehr alt waren.

Axex schien Zeit gewinnen zu wollen. Sein Saugstachel steckte noch immer in der nahezu leeren Hülle des Pelzbeißers und gleichzeitig nippte er in kleinen Schlucken von dem gegorenem Fruchtsaft. Zwei seiner Augen huschten zwischen den anderen Weisen hin und her, das Mittlere war jedoch starr auf Xal fixiert. Der tat unbefangen, auch wenn er ahnte, dass Axex ihn längst durchschaut hatte.

„Es ist gut, einen unserer fähigsten Töter unter uns zu haben“, begann der Wortführer der Weisen, als er die Schale absetzte. „Denn was der Bote aus dem Norden zu uns trug, gibt mir

Anlass zu großer Sorge.“ Seine Augen richteten sich nun alle auf Xal. „Warmblüter dringen von dort in unsere Wälder ein.“

Xal war ein wenig verwirrt. „Warmblüter?“

„Ja, Warmblüter.“ Axex zog den Saugstachel aus dem Trog, stieß in einige Male in den weichen Waldboden, um ihn zu reinigen. „Doch keine wie die Pelzbeißer oder die anderen Tiere des Waldes. Es sind Warmblüter, die uns auf gewisse Weise ähneln. Sie gehen auf zwei Beinen und haben zwei Arme und sie ähneln uns in Gestalt und Größe. Auch wenn sie natürlich nicht unsere angeborene Harmonie und Schönheit aufweisen.“

„Sie sollen sehr, sehr hässlich sein“, warf ein anderer Weiser ein, was ihm einen ärgerlichen Zischlaut von Axex eintrug.

„Woher weiß man, dass es Warmblüter sind und keine Saftblüter, wo sie uns doch, in gewisser Weise, so sehr ähneln sollen?“

„Das Blatt des Nordens hat eine Kostprobe genommen“, erklärte Axex. „Natürlich mit der gebotenen Vorsicht. Die Überreste wurden so beseitigt, dass man sie nicht finden kann. Wir müssen berücksichtigen, dass wir die Stärke dieser Wesen noch nicht kennen, und sollten sie nicht vorschnell verärgern.“

„Und ebenso wenig kennen wir ihre Absichten“, fügte ein anderer hinzu.

„Was soll schon ihre Absicht sein? Wenn sie in unseren Wald vordringen, so können sie nur Feinde sein. Fremde Wesen sind eine Gefahr für die Blätter der Stämme.“

„Ja, das sind sie“, bestätigte Axex.

Xal hatte nichts gegen eine gute Jagd und erfolgreiches Töten einzuwenden, doch inzwischen war er zu klug und zu alt, um blindlings drauflos zu stürmen. „Woher wissen wir, dass sie eine Gefahr sind?“

„Während der Nacht schlagen sie Holz und machen Feuer!“, stieß einer grimmig hervor. „Allein das ist Rücksichtslos gegenüber dem Volk und gefährlich. Doch das ist nicht alles. Sie tragen Waffen aus Eisenholz bei sich und sie töten die Tiere des Waldes.“

Axex nickte betrübt. „Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie auch das erste Blattwesen töten.“ Der Weise stülpte die Lippen auf. „Wir müssen sie vertreiben, bevor sie Unheil über unsere Stämme bringen.“

„Sind es viele?“

„Nein, es sind nicht viele. Doch da sie uns ähneln und Waffen benutzen, müssen wir ihnen eine gewisse Fähigkeit des Denkens zuerkennen. Daher werden sie so vorsichtig wie unsere Tötertrupps sein. Man schickt eine kleine Gruppe mit Spähern voraus, die das Jagdgebiet erkunden, und denen dann der eigentliche Tötertrupp folgt. Dies sind ihre Späher und wir



müssen sie vernichten und die Warmblüter dadurch so erschrecken, dass sie niemals zurückkehren.“

Xal wiegte zweifelnd den Oberkörper vor und zurück. „Es ist vielleicht nicht schwer, ihre Späher zu erschlagen, doch wir wissen nicht, wie viele Blätter ihre Bäume haben.“

Einer der Weisen legte die Hände an die Armansätze. „Xal hat recht. Vielleicht sind sie so zahlreich, dass wir uns besser vor ihnen verbergen sollten.“

Erneut stülpte Axex die Lippen auf. „Sie sind nicht wie wir und wir kennen ihre Absicht nicht. Aber wir müssen an das Wohl unserer Blätter denken und alle Möglichkeiten beachten. Unsere Vergangenheit lehrt uns, dass es leicht ist, ein Töten zu beginnen, doch sehr schwer, es wieder zu beenden.“

„Vielleicht sollten wir versuchen, uns mit ihnen zu verständigen“, schlug einer vor.

Ein anderer verneinte entschieden. „Die Blätter aus dem Norden berichten, diese Warmblüter verständigen sich durch seltsame Grunzlaute. Wahrscheinlich haben sie nicht einmal genug Kultur, um eine feinsinnige Sprache zu entwickeln.“

„Lasst euch nicht täuschen, ihr Weisen“, hielt Xal dagegen. „Immerhin haben sie genug Wissen, um Waffen aus Eisenholz zu fertigen“, erinnerte er.

„Erneut muss ich Xal zustimmen.“ Axex wies um sich. „Wir kennen die Blätter unserer Stämme. Die Blätter der Warmblüter kennen wir nicht. Wir müssen mehr über sie in Erfahrung bringen, bevor wir uns entscheiden, ob wir sie töten können oder uns vor ihnen verbergen müssen.“

„Dann sollten wir Xal nach Norden schicken. Er ist sicher der fähigste Jäger und Töter aller Blätter des Waldes“, schlug ein Weiser vor.

Zustimmung wurde laut. Xals Flecken wurden eine Spur dunkler, als er vor Genugtuung ergrünte.

„Ich sehe, dass du dem zustimmst“, stellte Axex fest. „Da du also nach Norden gehst, ist jetzt der Zeitpunkt, deine Gedanken hierzu zu äußern.“

Xal war ein Freund schneller Entschlüsse. Für ihn war sein Weg vorgezeichnet, doch es würde einen guten Eindruck auf die Weisen machen, sich den Anschein sorgfältiger Überlegung zu geben. So schwieg er eine Weile, und wiegte den Körper nachdenklich zu den Seiten, bevor er antwortete.

„Ich werde eine starke Jagdgruppe zusammenstellen, um die Warmblüter im Norden auszukundschaften und stark genug zu sein, sie nötigenfalls zu töten. Aber ich gebe zu bedenken, wie eine gute Jagd organisiert wird. Hat man ein starkes Raubtier, welches man

erlegen will, so geht man aus verschiedenen Richtungen darauf zu und treibt es zur Mitte, wo man es mit vereinten Kräften tötet.“

„Du willst also mehrere Gruppen ...?“

Xals Handbewegung unterbrach den Weisen. Eine Unhöflichkeit, die jedoch schweigend hingenommen wurde. „Nein. Aber es könnte sein, dass die Warmblüter auf diese Weise vorgehen. Wir müssen uns vergewissern, ob jene im Norden die Einzigen sind. Während ich sie beschleiche, müssen andere Späher durch den Wald ausschwärmen und Ausschau halten, ob sich auch anderswo die Fremden zeigen.“

„Du giltst nicht umsonst als unser fähigster Jäger und Töter“, lobte Axex. „Du überlegst und wägst deine Handlungen ab. Möglicherweise sollte der Rat in Erwägung ziehen, dir einen dauerhaften Platz in seinem Kreis zu gewähren. Zumal du ein Blatt vom ersten Stamm bist“, fügte er wohlwollend hinzu.

Xal verzichtete auf eine Erwiderung, um seine Bescheidenheit zu betonen. Der Anfang war gemacht. Wenn es ihm jetzt noch gelang, seinen Ruf im Norden zu bestärken, dann war ihm der Sitz im Rat der Weisen sicher.

„Der Rat wird Boten zu jedem Blatt des Stammes entsenden“, entschied Axex. „Die Späher werden rasch feststellen, ob noch andere der zweibeinigen Warmblüter in unseren Wald eingedrungen sind. Xal wird hingegen nach Norden gehen und die Absicht der Fremden erkunden.“ Der Weise machte eine kurze Pause und sah Xal eindringlich an. „Und er wird sie jagen und töten, wenn dies erforderlich erscheint.“